

Wenn die Hoffnung stirbt

IRAKER AUF DER FLUCHT Im Zweistromland hat sich die Lage verbessert. Trotzdem wollen die meisten Geflohenen nicht zurück. Zu frisch sind schlimme Erinnerungen, zu tief sitzen die Ängste. Unsere Reporterin berichtet von Schicksalen in Syrien



Heimat verloren: Abu Daoud verließ Bagdad nach dem gewaltsamen Tod seiner Söhne und dem Tod seiner Frau. Der chaldäische Christ will in Damaskus bleiben.

FOTOS: KARIN LEUKEFELD

Von Karin Leukefeld, Damaskus

Der erste Herbstregen hat den Platz vor dem Busbahnhof mit Schlamm überzogen. Frauen raffen ihre langen Mäntel und Männer balancieren vorsichtig das Gepäck über die Pfützen. Der Bus von Damaskus nach Bagdad geht um ein Uhr mittags, schon Stunden vorher herrscht an der Haltestelle reges Treiben. Ibrahim Necmi fährt die Tour in den Irak seit 2003, zweimal die Woche. Hin- und Rückfahrt dauern drei Tage, erzählt der 35-jährige Syrer. Seit einem Jahr sei die Fahrt, sei Bagdad deutlich sicherer geworden. Doch je näher er der Stadt komme, desto nervöser würden seine Fahrgäste. Vermutlich erinnerten sie sich an das, was sie früher dort erlebt hätten.

Als wollten sie sichergehen, die Abfahrt nur ja nicht zu verpassen, haben die ersten Passagiere ihre Plätze schon eingenommen. Manche starren schweigend aus dem Fenster, andere reden leise miteinander. Die Reisenden sind auffällig ruhig. Die Familie von Abdusalam al-Juburi hat sich in mehreren Sitzreihen niedergelassen. Vater, Töchter und Enkelkinder haben Fladenbrot und Käse ausgepackt, Tee dampft aus der Thermoskanne. Die Reise geht zur Hochzeit seines Bruders in Bagdad, erklärt Herr al-Juburi. Seit 2006 fahre er alle paar Monate nach Hause, um seine Pension abzuholen, die ihm als ehemaligem Beamten zustehe. Das Geld brauche die Familie, um in Damaskus zu überleben.

Warum er nicht in Bagdad bleibe? Die irakische Regierung fördere doch die Rückkehr. Al-Juburi runzelt die Stirn. „Für mich gibt es kein Rückkehrprogramm“, sagt er. Als ehemaliger Beamter im Präsidentschaftspalast habe er keine Chance mehr in Bagdad. „Ich stehe zu meiner Arbeit, ich habe nichts Schlechtes getan“, fügt er hinzu. „Doch der Irak wird nicht sicher sein, solange die Religionen gegeneinander aufgehetzt werden.“ Früher hätten sie als Muslime und Christen in friedlicher Nachbarschaft in Dhora gelebt, heute sei das Viertel ein „heißes Pflaster“. Wenn die Amerikaner das Land verlassen, könnten die Iraker endlich „richtige Iraker in die Regierung“ wählen, und nicht Leute, die den USA oder dem Iran gehorchen würden. Dann werde der Irak der sicherste Ort werden.

Nach mehreren Gesprächen wird klar, dass kein Einziger der Reisenden nach Bagdad fährt, um dort zu bleiben. „Wir

sind nur noch Besucher in unserer Heimat“, erklärt eine junge Frau, die mit ihrer Cousine Verwandte in Bagdad besuchen will. Tod oder Hochzeit, Behördengänge, Geldangelegenheiten seien der Grund, warum die Leute nach Bagdad führen. Und natürlich wolle sie wissen, ob und wie die Lage sich verändert habe. „Man hört viel, doch wir können nur glauben, was wir sehen“, sagt die Frau und presst angespannt die Lippen zusammen.

Die syrischen Behörden registrierten im September 2500 Iraker, die täglich den Grenzübergang Al-Tanf nach Syrien überqueren. Dieser Zahl stehen 1800 Iraker gegenüber, die dort täglich in den Irak einreisen, erläutert Philippe Leclerc, stellvertretender Repräsentant des UN-Flüchtlingshilfswerks (UNHCR) in Damaskus. Als Grund des Grenzübergangs in beide Richtungen werde „Familienbesuch, Pilgerfahrt oder Geschäftsreise“ angegeben. Von einer massenhaften Rückkehr irakischer Flüchtlinge könne nicht die Rede sein, sagt Leclerc.

In einem mehrstöckigen Wohnhaus jenseits der südlichen Ringstraße um Damaskus lebt Mary Wahan Assoian, 54 Jahre alt. „Oder jung, wie Sie wollen“, sagt die resolute Frau in gutem Englisch und öffnet die Tür zu einer Zweizimmerwohnung. Durch die geöffnete Balkontür weht ein frischer Windzug, auf dem Sofa im Wohnzimmer liegt ein blasser, alt aussehender Mann – ihr Bruder, der unter dem Down-Syndrom leidet. Die armenische Christin freut sich über den Besuch, weil sie reden kann. Sie dürfe in Syrien nicht arbeiten, und die meisten ihrer privaten Englischschüler kämen nicht mehr, weil sie den Anblick des kranken Bruders nicht ertragen, erzählt sie resigniert. „Ich fühle mich hier eingesperrt. In einem fremden Land, allein, ohne Freunde.“ Will sie nicht nach Bagdad zurückkehren? „Niemand, niemals“, sagt sie leise, aber entschlossen. „Christen haben in Bagdad keine Chance mehr.“ Unter Saddam Husseins Diktatur habe Religion keine Rolle gespielt, alle hätten sich gegenseitig respektieren müssen. „Heute würden fünf Diktatoren nicht ausreichen!“

18 Jahre lang leitete Mary Assoian die Niederlassung der Transportfirma Rheus International in Bagdad. „Drei Deutsche hielten um meine Hand an“, erzählt sie amüsiert und kann sich sogar noch an die Namen erinnern. Doch weil keiner der Männer sich um die Eltern oder den Bruder kümmern wollte, lehnte sie ab. Entschuldigen Sie, dass ich das alles erzähle“, sagt Mary Assoian leise, reibt sich

verschämt die Tränen aus den Augen und verschwindet in der Küche. Als sie mit Saft und Gebäck zurückkommt, erzählt sie, dass in Bagdad noch immer Menschen entführt würden, auch Behinderte. „Diese Terroristen entführen viele psychisch kranke Menschen, um sie mit einer Bombe irgendwo in die Luft zu sprengen.“ Im Mai 2004 ist sie mit ihrem Bruder nach Damaskus gezogen. Nun sind ihre Ersparnisse aufgebraucht. Gern würde sie arbeiten oder in ein anderes Land auswandern. „Doch ich brauche mich gar nicht zu bewerben. Kein Land würde mich und meinen kranken Bruder aufnehmen. Die nehmen nur Familien mit Kindern.“

Seit Anfang 2008 versucht die Regierung in Bagdad irakische Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen. Mit 195 Millionen US-Dollar werden ein Rücktransport per Bus oder Flugzeug und ein Wiedereingliederungsprogramm finanziert. Doch die Resonanz sei gering, heißt es in der irakischen Botschaft in Damaskus. Seit kurzem darf die Botschaft im Einverständnis mit dem UNHCR zwei Tage pro Woche an der Registrierungsstelle für irakische Flüchtlinge für die Rückkehr werben. Wartende bekommen Informationsbrochüren. Wer Interesse hat, meldet sich bei der Botschaft und wird zu einem Gespräch eingeladen. Die Interessierten werden registriert und über das Abreisedatum informiert. „Im Oktober haben wir für 140 Personen ein Flugzeug gechartert“, sagt eine Sprecherin.

Vor der Botschaft herrscht dichtes Gedränge. Die meisten Iraker warten auf die Ausgabe ihres neuen Passes und studieren geduldig die langen Listen, die an der Außenmauer hängen. Bereitwillig erzählen sie, was ihnen in der Heimat widerfahren ist, doch keiner der Befragten plant die Rückkehr. Bassam Habib, ein Ingenieur aus Mossul, wartet vor der Botschaft auf einen Freund. Er wäre lieber in den Nordirak als nach Syrien gegangen, als er 2007 aus seiner Heimat floh, sagt der Mann. Doch das Leben dort sei einfach drei- bis viermal teurer als in Damaskus. Er glaubt nicht, dass die Provinzwahlen im Januar etwas ändern werden. Wen er wählen würde? Bassam Habib lacht und sagt, die Frage sei wirklich schwer zu beantworten. „Selbst wenn man einem Politiker vertraut, weiß man nicht, was er tun wird, wenn er an der Spitze des Staates steht.“ Und selbst wenn die Amerikaner abziehen würden, sei da immer noch der Iran, der seine Interessen durchsetzen wolle. „Für den Irak gibt es auf Jahre hi-

naus keine Hoffnung.“ Er kenne niemanden, der zurückkehren wolle, doch wo er wohne, gebe es einen „Treffpunkt der Iraker“. Vielleicht sei dort jemand zu finden.

Der Treffpunkt ist ein Teestand am Ortseingang von Jaramana, einem Vorort von Damaskus. Nach und nach treffen immer mehr Männer ein und nehmen auf den schmalen Sitzkissen Platz, die auf dem Mauersims des Bürgersteigs neben der Hauptstraße liegen. Ununterbrochen fließt der Verkehr vorbei, Abgase erfüllen die Luft, eine dröhnende Lärmglocke umgibt die kleine Gesellschaft.

An der Kopfseite des improvisierten Teestandes sitzen zwei ältere Herren mit einer Kufja, die von einer schwarzen Kordel, dem Akbal, gehalten wird. Die Männer sind Fellachen aus Karakosch bei Mossul. In Karakosch habe er ein gut gehendes Bauunternehmen gehabt, berichtet Majid Rafu, das aus einem Lastwagen bestand, auf dem Werkzeuge und Baumaterialien gelagert waren. Er habe mehrere Personen beschäftigt, je nach Auftragslage. Dann hätten Kriminelle ihm den Wagen gestohlen und ihn und seinen Sohn beinahe erschossen. „Dreißigtausend Dollar haben sie mir gestohlen“, sagt Majid Rafu, stützt sich auf seinen Stock und beugt sich nach vorne. „Nun sitze ich hier als Bettler.“ Zurück in den

Irak? „Wohin sollte ich gehen? Mein Eigentum, alles ist weg. Ich habe nichts mehr“, antwortet er.

Es ist ein sonniger Herbstmorgen, doch der Wind weht kühl über den Treffpunkt der Iraker. Neben dem Teestand steht ein alter Mann, der in seiner Lederjacke etwas verloren wirkt. Abu Daoud streicht über den Ärmel und erzählt, ein Mann habe ihm die Jacke geschenkt. „Eines Morgens sah ein junger Iraker, dass ich vor Kälte zitterte. Er schenkte mir die Jacke, damit ich nicht friere.“ Nie wollte der 75-Jährige seine Heimat Bagdad verlassen. Doch dann verlor er zwei seiner Söhne bei einer Autobombenexplosion. Der eine war 45 und verheiratet, der andere noch unverheiratet, 32 Jahre alt. Bald darauf sei seine Frau gestorben, das Herz gebrochen. „Ich war einsam, was sollte ich tun? Ich hatte kein Einkommen, niemanden, der sich um mich kümmerte, meine Familie gab es nicht mehr. Mir blieb nichts übrig, als nach Damaskus zu kommen, zu meinem dritten Sohn und seiner Familie.“

Die Augen des alten Mannes füllen sich mit Tränen, er ringt mit den Händen, sieht mit leerem Blick auf sein Gegenüber und versucht, Fassung zu bewahren. Er sei chaldäischer Christ, doch das sei nicht wich-

INTERNATIONALE HILFE

Etwa 2,7 Millionen Iraker sind seit 2003 aus ihrem Land geflüchtet, die meisten in die Nachbarländer Syrien und Jordanien. Nach syrischen Angaben besitzen **1,2 Millionen Iraker eine Aufenthaltsberechtigung**, ein Sechstel davon ist beim UN-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) registriert. Sie erhalten Nahrungsmittel, Medikamente, Kleidung, Schul- und Haushaltsutensilien, aber auch rechtliche und soziale Beratung. 33 000 Personen werden finanziell mit bis zu 100 Dollar im Monat unterstützt. Mehr als ein Drittel der registrierten Flüchtlinge sind nach UNHCR-Angaben **Folteropfer, die unter schweren Krankheiten leiden**, und alleinstehende Frauen, die besondere Unterstützung brauchen. Seit Februar 2007 hat das UNHCR für 16 400 Iraker den Antrag auf Umsiedlung in ein anderes Land gestellt. Die USA nahmen 5000 Personen auf (oftmals frühere Beschäftigte der US-Armee), Deutschland 27. Die EU hat seit verganginem Jahr 75 Millionen Euro für irakische Flüchtlinge in Syrien ausgegeben. Die **EU-Innenminister verhandeln noch über ein spezielles Programm** zur Aufnahme irakische Flüchtlinge in Europa, von dem besonders Christen profitieren sollen. Die Rede war zuletzt von 10 000 Personen. Anfang des Monats hat eine Tatsachenfindungskommission in Damaskus und Amman die Lage sondiert, deren Empfehlungen in Kürze erwartet werden. Die **irakische Regierung** wiederum stellt im laufenden Jahr **195 Millionen Dollar zur Verfügung, um Landsleute zurückzulockern**. Rückkehrer bekommen ihre Reisekosten erstattet, erhalten einmalig 900 Dollar sowie Hilfe bei der Wohnungs- und Arbeitssuche. Wer vor der Flucht im staatlichen Dienst gearbeitet hat, wird wieder eingestellt. Arbeitslosen wird geholfen, eine Anstellung im staatlichen Dienst zu erhalten. **K. L.**



Alles weg: Majid Rafu, Fellache aus Mossul.



Allein mit Erinnerungen: „Christen haben keine Chance mehr“, sagt Mary Wahan Assoian.